

# Der Damm

Autor(en): **Züblin, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **93=113 (1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-20576>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gaben allererster Dringlichkeit. Es muss nochmals mit aller Deutlichkeit gesagt sein: Wenn etwas keine Abstriche erträgt, so ist es die Ausbildung. Der Ausbildungsstand einer Armee wird immer der Gradmesser ihrer Kriegstüchtigkeit sein. Wir müssen uns bei der Wertung unserer Ausbildung bewusst bleiben, dass es Jahre dauern kann, bis wir eine den neuesten Anforderungen angepasste Bewaffnung besitzen. Es gilt jetzt, mit der vorhandenen Bewaffnung und Ausrüstung unter Ausnützung und Berücksichtigung aller Kriegserfahrungen unsere Truppe für den Krieg zu schulen. Materiell werden wir andere Armeen nie einzuholen vermögen. Unsere Milizarmee wird an technischen Mitteln immer schwächer sein als die Heere der Großstaaten. Aber unsere Miliztruppe kann in einem — und zwar sehr entscheidenden — Punkte den grossen Armeen durchaus ebenbürtig sein: Im moralischen Gehalt, der Disziplin und im Vertrauen zu sich selbst und zur Führung.

Man gebe der Armee die Mittel und die Zeit, um diese Ebenbürtigkeit zu erreichen.

## Der Damm

Von Oberstlt. i. Gst. G. Züblin

Um es vorauszunehmen: Es ist mir bekannt, dass Vergleiche hinken, vielleicht ebenso sehr, als dass sich weder der Aufbau noch die Ziele des Heeres einer USA oder irgend eines Gross-Staates mit denjenigen eines Kleinstaates vergleichen lassen. Es ist mir ebenso bekannt, dass jede Kriegführung sich politischen Zielen unterzuordnen hat und es ist mir, leider wäre ich beinahe zu sagen versucht, nur zu bekannt, dass es angriffskräftige Verbände braucht, um einen Gegner zurückzuwerfen, selbst wenn er nur lokal in eine Verteidigungsstellung eingedrungen ist. Und schliesslich ist mir sogar noch etwas bekannt, was Herrn Oberstlt. i. G. A. Ernst auch nicht entgeht, wovon er aber in seiner Entgegnung «Zur Frage der Entscheidungs-

schlacht»<sup>1)</sup> leider nicht spricht, nämlich, dass es keine Kriegführung «au rabais» gibt. Anders ausgedrückt, dass es wenig sinnvoll erscheint, nach *neuen taktischen Verfahren* zu suchen, um *qualitativ* entschieden überlegenen Kampfmitteln beizukommen. Es gibt doch wohl keinen Ausweg aus diesem Dilemma: entweder man zahlt... und überwindet die andern mannigfachen Schwierigkeiten, die sich der materiellen Rüstung eines Kleinstaates entgegenstellen... oder man ist sich darüber im klaren, dass man wahrscheinlich die grösseren Verluste erleiden und damit auch rascher abgenützt werden wird als sein Gegner. Denn im Gefecht entscheidet, und darüber sind wir uns doch wohl auch einig, vor allem das Feuer über die Zahl der Ausfälle. Leider lässt sich diese Tatsache durch theoretische Erwägungen nicht aus der Welt schaffen.

Aber ich wollte gar nicht von diesen Dingen reden; sie sind uns ja allen bekannt. Es geht mir ganz einfach darum, meine früher geäusserten Gedanken vielleicht noch ein wenig deutlicher darzulegen. Missverständnisse lassen sich dann am ehesten vermeiden und wir laufen nicht Gefahr, aneinander vorbeizureden. Und daher der Vergleich — eben der Damm.

Von jeher haben wir und andere Dämme gebaut... gegen das Wasser, die Flut. Alle die Schwachen, die Menschen, bauten Dämme. Sie bauten sie da, wo das wertvolle Land sonst den Fluten preisgegeben gewesen wäre. Waren die Ufer so steil oder so hoch, dass es nicht notwendig war, liessen sie es bleiben oder konnten auch zwischen zwei Dammstrecken Lücken lassen. Der Damm aber musste festgefügt, hoch und breit sein. Je stärker der voraussichtliche Anprall des Wassers, umso festgefügt und gröber auch die Quadern, aus welchen man ihn baute. Und wenn der Damm trotz allem zu zerreißen drohte, dann handelte es sich darum, *rechtzeitig* an der schwachen Stelle die Krone zu erhöhen oder die entstehende Lücke zu schliessen. Denn ob es möglich würde, einen zweiten Damm zu bauen, blieb fraglich. — Stets ging es darum, ob der Damm wohl halten würde, denn eine einzige Lücke konnte die Katastrophe bedeuten. Nie ging es darum, wie viel Wasser vorbeifloss, abprallte oder abgelenkt wurde.

Und so scheint es mir auch mit dem *ersten* Erfordernis, das man an jede Armee stellen muss, bestellt zu sein. Es geht letztlich nicht darum, ob die Verluste bei uns oder beim andern grösser sind, wer stärker abgenützt wird, sondern darum, ob der Damm hält; mit an-

---

1) Vergl. A. S. M. Z. Nr. 7/1947, Seite 368 ff.

den Worten, ob wir den Feind daran hindern, diejenigen Teile des Landes zu besetzen, die wir nicht preisgeben wollen. Jeder Kriegführende hat immer gehofft, dass sich das Verhältnis der Verluste für ihn möglichst günstig gestalten werde. Was er aber, unbekümmert um den Preis, erreichen musste, war und bleibt, dass der Feind sein Ziel nicht erreicht. Dessen Ziel aber ist unsere Ausschaltung, und das geschieht für ihn auch heute noch am einfachsten und wirksamsten durch die Besetzung der lebenswichtigen Teile unseres Landes. Und so braucht es eben einen Damm, die Armee, um diese Teile zu schützen, und zwar gerade da, wo die Natur uns nicht zu Hilfe kommt.

Der Damm wird hoch, festgefügt und tief sein müssen, das heisst, das Feuer unserer Waffen muss es sein. Man kann ihn nicht tiefer und fester halten, als das vorhandene Material es erlaubt. Militärisch gesprochen, werden die Tragweite der Waffen und die Möglichkeiten der praktischen Führung auf dem Gefechtsfeld die Tiefe unserer Abwehr bestimmen. Aber, wie die Quadern eines Dammes eben doch zum Dammgefügt und nicht einzeln und mit Abständen und Zwischenräumen aufs freie Feld gelegt werden, so wird jeder Verteidiger gezwungen sein, seine Mittel zusammenzufassen und möglichst gesamthaft zum Einsatz zu bringen.

Eine entstehende Bresche aber muss *rechtzeitig* geschlossen werden. Also auf dem Gefechtsfeld durch ein Mittel, das sich rasch bewegen kann, ebenso weit und gut schießt wie der Gegner und ebenso geschützt ist — im panzergängigen Gelände: der Panzer. Damit will ich nicht sagen, dass wir Panzerverbände im Stil der ausländischen Panzerdivisionen brauchen, die ja ganz anderen, uns fremden Zwecken dienen. Aber wir brauchen den Unterstützungspanzer, der in denjenigen Geländeteilen, in denen der Damm notwendig ist, der eigenen Infanterie das Schliessen der Lücke ermöglicht.

Es ist mir bekannt, dass unsere finanziellen Mittel beschränkt sind, auch dass die Ausbildung der Besatzungen auf Schwierigkeiten stossen wird, ebenso dass die Eidgenossen bei Morgarten teilweise die gepanzerten Ritter mit Steinen erschlugen (nebenbei, ein Verfahren, das auch deswegen erfolgreich verlief, weil im Gegensatz zu heute die Spiesse der Ritter nicht bis an die Hänge hinauf reichten), sogar dass es einzelne kriegserfahrene Ausländer gibt, die behaupten, wir brauchten keine Panzer. Aber leider muss, allen diesen Argumenten zum Trotz, die Lücke im Damm rechtzeitig geschlossen werden. Der jüngst vergangene Krieg hat es uns ja allen sechs Jahre lang vor Augen geführt, dass (abgesehen vielleicht in gewissen Lagen vom

Flugzeug) vor allem der Panzer es ermöglicht, die Lücke zu schließen, bevor sie zu gross wird.

Wer mich missversteht, wird mir nun vorwerfen, ich huldigte dem Geiste Maginots oder verfechte die Strategie der chinesischen Mauer. Ich ziehe es daher vor, dies gleich vorwegnehmend zu verneinen. Die Vielgestaltigkeit der Lagen und Kampfformen im Krieg sind unermesslich und nicht vorauszusehen. Doch muss die Armee an den entscheidenden Stellen *mindestens* die Fähigkeit behalten, den Damm zu bilden, auch dort, wo das Gelände uns nicht sonderlich begünstigt. Und um diesen Damm wird es doch wohl zur Schlacht kommen — *zur Entscheidungsschlacht*.

Es geht im Krieg um mehr als um Zeitgewinn und feindliche Verluste. Es geht sogar um mehr als um unserer aller Existenz. Es geht um Dinge, die uns allen teuer sind und die wir unseren Nachfahren erhalten wollen. Wir sprechen ja nicht gern davon. So müssen wir denn alle leidenschaftlich bestrebt sein, dem Feinde ein *Halt* zu gebieten. Und in diesem Sinne geht es jedenfalls mir und, wie ich hoffe, noch möglichst vielen andern — um den Sieg. Wenn ein anderes Verfahren als das des Dammes dem Schwachen eher dazu verhelfen kann, lasse ich mich gern belehren. Dass sich aber Tatsachen, die auf dem Gefechtsfeld zählen, wie Führung, Feuer, Bewegung und Verbindungen durch theoretische Erwägungen teilweise wegdisputieren lassen, ist wohl ein Irrtum. Wohl lassen sich auch auf diesen Gebieten quantitative Unterschiede sogar oft weitgehend ausgleichen, erhebliche Qualitätsunterschiede aber leider nicht. Sonst wären vier Erdteile nicht durch eine Minderheit besser bewaffneter und geführter Europäer erobert worden. Und die Konzentration der Kräfte war bisher gerade für den Schwachen, der auf engem Raum zu kämpfen gezwungen ist, immer noch das Wirkungsvollste.

Das alles hat mit stilvollem oder weniger stilvollem Kämpfen nichts zu tun, dagegen vielleicht gerade damit, dass ein neuer Stil allein, und mag er gedanklich noch so rein schweizerischen Ursprungs sein, den Damm nicht ersetzt.